

Einsame Dichtergräber.

Noch vor etwa zehn Jahren sah man an der Berglehne der Friedhoffstraße, heute Lenaustraße, von Weidling am Bach ein bescheidenes, kleines Landhaus, umgeben von einem wilden Garten. An der Mauer des Hauses gegen die Straße stand eine hölzerne Bank und davor ein Tisch. In diesem Häuschen und auf dieser Bank hat Nikolaus Lenau oft geweilt. Er befand sich im Hause seines Schwagers Schwarz, dessen Frau seine Lieblingschwester Therese war. Mit Theresen pflegte Lenau Spaziergänge in die romantische Umgebung zu machen, und als er einmal an dem nahen, idyllisch gelegenen Friedhof des Ortes vorbeiging, blieb er betrachtend stehen und blickte über die Mauer in den in der Talmulde gebetteten Gottesacker. Und dann fand er das Bedürfnis, vielleicht war es ein langgehegter Herzenswunsch, mit elegischen Worten Theresen zu sagen, daß er dort unten unter den Totenbäumen begraben sein möchte. Da läßt sich's gut ruhen! Die Romantik und die Schwermut im Jenseits fortleben... In diesem stillen, weltabgeschiedenen Winkel fand Lenau auch seine Ruhestätte. Sein Dichterdenkmal, mit der Ewigkeitsschlange und dem Stern des Genius, umfriedet ein eisernes Gitter aus der nachklingenden Romantikerzeit, und auf seinem Grabe wächst das Immergrün. Ein wilder, alter Zypressenwald bezaubert die Stille dieses einsamen Ortes, und würde man nicht um sich herum die Berge sehen, könnte man glauben, auf einem weltvergessenen Friedhof am Meere unter italienischem Himmel zu sein. Junge, von Idealen noch glücklich beseelte und träumende Menschenkinder, die des Lebens bitteren Kern

noch nicht gekostet haben, widmen dem Hügel Lenaus Blumen der Liebe und der Sehnsucht, schmieden Dankesverslein, die Wind und Wetter in den Abgrund des Vergessens treiben.

Hinter der Mauer des historischen Gottesackers ruht ein Wiener Kind, ein Dichter, der viele Jahre seine Landsleute mit seinen Wiener Skizzen erfreut hat und nun vergessen ist: Ottokar Tann-Bergler (rekte Hans Bergler) ist im Jahre 1912 arm gestorben und sein Grab besitzt noch immer kein Denkmal. Pietätvolle Herzen schmücken das Grab mit Blumen, die der Sarkast im besseren Jenseits mit zynischem Lächeln gütlich empfangen dürfte. Wie der geistreiche Dichter, so sind seine heiteren „Gucktafelnbilder“, seine „Alt-Wiener Ränke und Schwänke“, seine „Wiener Späße'n“, sein Herr Pomeisl und viele alte Bekannte aus dem nun vertrauten Wiener Alltag vergessen, und eine neue, bittere Zeit wäscht den fernigen Humor, der Wien beseelt hat, unbarmherzig weg.

Pilgert man von Gutenstein hinauf zum Klosterberg, so gewahrt man zur Rechten am Berghang den Friedhof des alten Marktes, der weniger poetisch anmutet als jener von Weidling am Bach. Dort ruht Ferdinand Raimund nach einem bewegten Schauspieler- und Dichterleben voller Enttäuschungen und trüber Tage. Sein Teuerstes, das er verlassen mußte, war seine Toni, die Tochter des Kaffeehieders an der Ferdinandsbrücke in Wien. Als man den Sarg in das Grab herabließ, da sang ein Theaterchor eine Grabeshymne nach der Arie des volkstümlichen, ergreifenden Liedes: „So leb' denn wohl, du stilles Haus“ aus des Dichters „Alpenkönig“. Raimund ruht am Fuße jener Berghöhen, die er so sehr geliebt und voller Fröhlichkeit auch besungen hat und denen er vielleicht zum großen Teil die

Ausnützung seiner verschwenderischen Phantasie zu verdanken hatte. Seine Toni widmete ihm ein würdiges Denkmal. „Zu seinem Andenken von seiner Freundin A. W.“ ließ sie auf den Stein einmeißeln. Und als sie starb, wurde es um des Dichters Hügel stille und einsam, und wie wenige, die dort vorüberziehen, wissen es, daß in diesem Bergfriedhof ein deutscher Dichter ruht, der Dichter der schönen Zauberstücke aus der schönen österreichischen Alpenwelt.

Ein anderer, auch ziemlich vergessener Dichter ist Ferdinand Sauter, der auf dem neuen Friedhof in Hernals bei Wien ruht. Dieses ganz eigenartige Originalgenie des Vormärz, dessen Leben an das „Zigeunerleben“ von Murger stark erinnert, hat sich seine Grabchrift selbst bestimmt:

„Viel genossen, viel gelitten,
Und das Glück lag in der Mitten:
Viel empfunden, nichts erworben,
Froh gelebt und leicht gestorben.
Frag' nicht nach der Zahl der Jahre,
Kein Kalender ist die Bahre,
Und der Mensch im Leichentuch
Bleibt ein zugeklapptes Buch.
Darum, Wand'rer, ziehe weiter,
Denn Verwesung stimmt nicht heiter.“

Das Gedicht hat eine gewisse Verwandtschaft zu den bekannten „Marterlu“ in den Alpen. Sauter war nämlich ein gebürtiger Salzburger und hat als solcher die in seiner Heimat beliebte Volksdichtung mit Vorliebe kultiviert.

Eine romantische Wallfahrt ist jene zu Theodor Körners Grab. Körner, der in glücklichster Zeit in Wien geweilt hat und dessen Andenken im klassischen Bezirk dieser Stadt durch eine schöne Herme verewigt erscheint, ruht in

einer stillen Gegend bei Wöbbelin. Von Ludwigslust erreicht man in 1½ Stunden die „Körnerhalle“, einen bescheidenen ebenerdigen Bau, dessen größeres Zimmer die Andenken an Körner birgt. Unter den vielen alten Kränzchen fällt jener von Körners Braut, Antonie Adamberger, der begabten Wiener Schauspielerin, auf, der nunmehr aus einem Reif von Stengeln besteht. Die Blätter wurden „als Andenken“ nach uni. nach, besonders von Engländerinnen, mitgenommen. In einem Kasten liegen einige Andenken an Körner. Des Dichters Grabstätte ist ein mit Eisen umrankter Hügel. Sein eisernes Denkmal besitzt vier Inschriften und als Sinnbilder Leiter und Schwert. In dem kleinen Friedhof ruhen mit ihm noch seine Schwester Emma, seine Tante Dora Stock und seine Eltern. Die Friedhofsnylde wird von einer mächtigen Doppelleiche beschirmt. Quer über den Stamm ist ein Säbel angenagelt und daneben eine eiserne Tafel in Schildform.

Einsame Dichtergräber gibt es noch viele. In dänischer Dünenerde liegt Holger Drachmann begraben. Der Dichter, der die halbe Welt bereist, in den Kärntner Alpen lange gewohnt hat, ließ sich ein Hüden Denkmal errichten, in das eine kleine Tür führt. Ueber kurz oder lang wird der Seewind den Sand über den Hügel treiben und das Denkmal wird für die Ewigkeit verschollen bleiben. Sein Landsmann Hermann Bang fand auf einer Vorleserreise in Kalifornien den Tod, und sein Grab wird mit den Jahren wohl zu den einsamsten gehören. Vielleicht geht damit der Wunsch einer Zigeunernatur, wie Bang es ja war, in Erfüllung! Aus seinen Werken schreit die Erschöpfung, der Niedergang der Menschen heraus, und dem Dichter dürfte daher sein Ewigkeitsgedanken nicht so sehr am Herzen gelegen sein. Vergessen ist das Denkmal des elegischen Boeten Johann Freiherrn v. Salis, das an der Kirchenmauer von Seewies in Graubünden

ein ziemlich unbekanntes Dasein führt. Salis' Gedichte, die zum großen Teil vertont wurden, waren Lieblingsgesänge der Romantiker. Seine Lieder „Das arme Herz hienieden“, „Traute Heimat meiner Väter“, „Das Grab ist tief und stille“ und viele andere voll Schwermut durchdrungene Reime sang man noch vor wenigen Dezennien.

Ein einsames Grab hat schließlich auch der vielgeliebte und vielgelästerte Dichter des Buches der Lieder. Wer Paris besucht hat, hat es sicherlich nicht versäumt, den Friedhof auf dem Montmartre aufzusuchen. Dort ruht Heinrich Heine, und sein Grab ziert ein Marmordenkmal, das ihm das freisinnige Wien im Jahre 1901 gewidmet hat. Außer der Widmung ist am Denkmal noch das so wehmütige Gedicht „Wo?“ (Wo wird einst des Wandermüden letzte Ruhestätte sein? . . .) aus den „Gedichten aus dem Nachlaß“ zu lesen. Auf seinem Grabe liegt ein Körbchen, worin die Besucher ihre Karte ablegen. Madame Mathilde, die phlegmatische Frau des Dichters, und Mademoiselle Mouche, seine letzte Freundin, leben nicht mehr, und wer mag nun die Visiten quittieren! Ich meldete mich seinerzeit auch bei Heine, und ich dachte mir damals, daß er selbst im Jenseits dazu sein ironisches Lächeln besorgt haben dürfte, denn er war kein großer Freund von Empfangen; das überließ er seiner wackeren Mathilde und ihrem Papagei. Nun ist es stille am Montmartre geworden und Heine gehört zu den Einsamen. Um den Friedhof lärmt die große Stadt; über ihm ist die weite Eisenbahnbrücke gespannt, und der große Kontrast zwischen Leben und Tod verwischt die Vergangenheit und lehrt uns, daß das Schicksal der Einsamkeit und des Vergessens uns alle überraschen wird. Und dies mag für alle jene, die in sich diesen Drang fühlen, ein Trost sein.

Anton Mailly.